

**Adventspredigt in St. Viktor am 30.11.2014 über das Thema:
„Friede auf Erden – und ist doch kein Friede.“**

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Liebe Gemeinde,

„Ich kann mir das gar nicht mehr ansehen“ So sagt es mir ein altes Ehepaar, beide fast 90 Jahre alt. Sie meinen die Nachrichten. Denn sie bekommen Angst, wenn sie das sehen: Die Bilder aus dem Nordirak, vor allem aber die Bilder aus der Ukraine. Der Mann sagt: „Natürlich hat es immer Kriege gegeben, leider – aber gerade die Ukraine – da kommt alles wieder hoch. Alle Erinnerungen an die Zeit als Soldat – ich war doch bald noch ein Kind damals – die schrecklichen Erlebnisse – ich halte das gar nicht aus, daran erinnert zu werden.“ Und seine Frau erzählt von der Flucht – und auch ihr spüre ich an, dass die Erinnerungen an den Krieg ihr tief in der Seele sitzen wie eine Wunde, lange Jahre gut zugedeckt, aber immer noch da. Und sie bricht wieder auf, jetzt, bei der Weltlage des Jahres 2014.

2014 – vor 100 Jahren begann der 1. Weltkrieg, an den sich von uns persönlich niemand mehr erinnern kann. Vor 75 Jahren begann der 2. Weltkrieg – und die Erinnerungen sind noch wach bei den Alten. 2014 – ein kollektives und persönliches Erinnerungsjahr an die großen Kriege. Und es wurde in der Art des Erinnerns ein Mahnjahr für den Frieden. Viele Reden haben wir gehört, viele versöhnliche Gesten gesehen zwischen ehemaligen Feinden, viele Bücher gibt es zu lesen – und alle beschwören es: Das soll es nie wieder geben. Es soll Friede sein – nicht Krieg. Diesen Wunsch äußern alle. Und doch, in krassem Gegensatz zu all diesem guten Willen: Die Menschen finden nur mühsam einen Weg zum Frieden. Und manchmal finden sie ihn überhaupt nicht – und dann ist wieder Krieg. Der Irak, die Ukraine sind ja nur zwei Beispiele. Die Liste der bewaffneten Konflikte auf der Erde ist viel länger – auch 2014, im Mahnjahr der zwei Weltkriege, im Mahnjahr für den Frieden.

Warum ist Frieden so schwer? Ich möchte diese Frage zunächst nicht im Blick auf die große Weltpolitik zu beantworten versuchen, sondern mit Beispielen, die wir uns persönlich aus eigener Erfahrung gut vorstellen können:

Eine Schulklasse. Die Lehrerin will eine Geschichte vorlesen. Alle Kinder sind still. Nur eines nicht. Immer wieder kommt ein Geräusch von ihm: Ein bewusstes Räuspern, ein künstliches

Husten, ein Zungenschnalzen, schließlich ein Pfiff. So ist Stille nicht möglich – obwohl viele still sind. Weil ein Kind die Stille stört, stören will, ist überhaupt keine Stille möglich. Die Stille der vielen reicht nicht zur Stille. Sie kommt nicht an gegen die Geräusche des einen. Vielleicht kennen sie das auch hier aus der Kirche, wenn es beim Gottesdienst still sein sollte, in einem besonders dichten Moment – aber dann niest jemand, ein Liederbuch fällt herunter, ein Schirm kippt um – und der Moment ist weg.

Ein anderes Beispiel: Ein Orchester spielt. Die Instrumente harmonisieren zusammen, die Akkorde klingen, die Melodie entfaltet sich – aber da stört etwas. Ein Ton ist immer wieder falsch. Misstönend dringt er dazwischen, immer wieder. Ein Musiker könnte den Fehler benennen – da spielt jemand immer „c“ statt „cis“ – aber alle anderen hören es auch: Das ist falsch. So viele richtige Töne, so viel Harmonie – aber der eine falsche Ton macht alles kaputt. Der Wohlklang wird zum Missklang, die Harmonie ist gestört, der Genuss ist weg. Statt wohligen Schwelgens in den Klängen breitet sich Unbehagen, ja sogar Ärger im Publikum aus. Wie gesagt: 30, 40 Musiker spielen richtig. Aber weil einer falsch spielt, ist überhaupt keine Harmonie möglich. Das richtige Spiel der vielen reicht nicht zur Harmonie. Sie kommen nicht an gegen den einen falschen Ton.

Stille und Harmonie sind etwas sehr kostbares. Und etwas sehr zerbrechliches. So ist es mit dem Frieden auch. Selbst wenn viele, selbst wenn fast alle den Frieden wollen, reicht das nicht zum Frieden. Wenn nur einer nicht still ist, gibt es keine Stille für alle. Wenn nur einer falsch spielt, gibt es keine Harmonie für alle. Wenn nur einer den Frieden stört, ist gar kein Friede für alle möglich. Das ist das schwere am Frieden: Alle müssen ihn wollen. Und alle sind betroffen, wenn er gestört ist.

So wenig ein Kind in der Klasse sagen kann: Das störende Kind geht mich nichts an, ich bin ja still – denn in der Klasse ist es ja nicht still und die Lehrerin kann die Geschichte nicht vorlesen; so wenig wie ein Geiger im Orchester sagen kann: Die schiefen Töne von der Flöte gehen mich nichts an, ich spiele ja richtig – denn die ganze Musik des Orchester klingt ja falsch; so wenig kann einer sagen: Der Unfriedliche da geht mich nichts an, ich bin ja friedlich – denn nun ist der Unfriede schon da.

Nein: Unruhe, Missklang, Unfriede wirken sich auf alle aus. Niemand kann sich auf seinen Frieden zurückziehen, niemand kann sich selbst Frieden bewahren, wenn er von anderen gebrochen wird.

Im Volksmund heißt diese Einsicht so: Es kann der frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt. Ja, das ist wahr. Und das ist tragisch. Das ist tragisch, weil der Friedliche durch den Unfriedlichen in den Unfrieden gezwungen wird. Nicht nur, dass ihm der Friede genommen wird – wenn er ihn wieder haben will, den Frieden, dann muss er den Unfriedlichen zum Frieden zwingen. Dann muss er um den Frieden – kämpfen. Darum ist Frieden so schwer: Weil er mit friedlichen Mitteln nicht immer zu bewahren ist, sondern weil er mitunter Mittel anwenden muss, die ihm im innersten nicht entsprechen, die ihm im innersten zuwider sind.

Darum ist auch ein Krieg um des Friedens willen, ein Krieg, um den geraubten Frieden wieder herzustellen, ein Krieg, um den Unfriedlichen zum Frieden zu zwingen – darum ist auch ein solcher Krieg – und das klingt jetzt vielleicht merkwürdig – darum ist auch ein solcher Krieg „unfriedlich“. Ich meine damit: Er entspricht nicht dem Wesen des Friedens, auch, wenn er ihm dienen soll. Wenn der Friedliche darum um des Friedens willen zu Mitteln des Unfriedlichen greift, wird er trotz der guten Absicht doch schuldig an sich selbst. Margot Käsmann glaube ich war es, die diesen Gedanken so auf die Spitze gebracht hat: Es gibt keinen gerechten Krieg. Es gibt nur einen gerechten Frieden.

Darum ist Frieden so schwer: Weil er so zerbrechlich ist. Weil alle ihn wollen müssen. Weil er so leicht zu stören ist. Weil er mit den ihm eigenen Mitteln nicht immer zu bewahren ist. Weil er sich manchmal seines Gegenteils bedienen muss und an sich selbst schuldig wird.

Was wir an den harmlosen Beispielen von der persönlich überschaubaren Bühne der Schulklasse und dem Orchester im Kleinen gesehen haben, gilt im Grunde auch für die Bühne der Welt – gilt auch für Völker und Staaten. Und vielleicht ist es der besondere Schock dieses Jahres, das wir dachten, wir seien weiter auf dem Weg des Friedens – wenigstens in der westlichen Welt, wenigstens hier seien wir weiter in der gegenseitigen Anerkennung und der gemeinsamen Hochschätzung des Friedens. Doch dann erfahren wir von Spionage hier und dort und erkennen darin ein tiefes Misstrauen, das anscheinend auch unter befreundeten

Staaten herrscht. Und wir schauen ratlos auf die Ukraine und sehen, wie dort der Frieden zerbricht an historischen Wunden, Intrigen und Machtinteressen. Und die Gewalt des IS, der tausende Menschen zum Opfer fallen, lässt uns fragen, wie wir dem Gebot: „Du sollst nicht töten!“ gerecht werden können. Martin Luther hat die Zielrichtung dieses Gebotes so ausgelegt – also wenn wir nicht nur nach dem Buchstaben fragen, sondern nach dem Geist: „Was ist das? Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnöten.“ Schuldig an diesem Gebot wird nicht nur, wer einem Menschen Schaden zufügt, sondern auch, wer es unterlässt, einem Menschen in Not zu helfen. Dietrich Bonhoeffer geht später noch weiter, wenn er formuliert, dass es in bestimmten Situationen christliche Aufgabe sein könne, „nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.“ Das sind immer schwere Entscheidungen. Schwerste Entscheidungen, die man am liebsten nicht treffen möchte. Ist es richtig, Waffen zu liefern, Soldaten zu schicken, um die Opfer der Gewalt zu schützen, um dem Frieden zu dienen?

Darum ist Frieden so schwer, weil er manchmal vor solche Entscheidungen stellt.

Und wir dachten, wir wären weiter. Wir würden nicht mehr vor solche Entscheidungen gestellt. Wir dachten, der Frieden wäre selbstverständlich geworden, es wäre Konsens, das Verhältnis von Krieg und Frieden so zu sehen: Den Frieden als das Ideal, den Krieg als eigentlich ausgeschlossene Möglichkeit. Vor 100 Jahren, zu Beginn des ersten Weltkriegs, ja, da dachte man anders. Da gab es auch in den Kirchen eine Kriegsbegeisterung. Man wollte den Krieg. Man wollte nicht den Frieden. Man wollte den Kampf und den Sieg über den „Feind“. Und alle Seiten beanspruchten, dass Gott dabei auf ihrer Seite sei.

Wenn ich Berichte über diese Zeit lese, auch Predigten, die Pfarrer damals gehalten haben, dann wird mir klar, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, für den Frieden zu werben, für den Frieden einzustehen und um den Frieden zu bitten. Wenn Christen heute für den Frieden eintreten, dann ist das nicht sowieso Konsens, sondern es ist notwendig. Das haben wir als Kirche zum Frieden beizutragen: Ihn als Ideal festzuhalten, als den Zustand, den Gott für unsere Welt will, und dass der Krieg kein Recht in sich hat, keine Rechtfertigung in sich hat, sondern nur als letzte Möglichkeit, als an sich selbst schuldig werdender Wille zum Frieden.

Ja, so schwer ist es mit dem Frieden. ... und ist doch kein Friede – seit 100 Jahren nicht, nach zwei Weltkriegen nicht, weil Menschen und Staaten immer wieder am Frieden scheitern. Und darum haben wir als Kirche noch einen Beitrag zu leisten – den wichtigsten: Um den Frieden zu beten. Gott, gib uns Frieden. Denn wir können ihn nicht machen. Wir können ihn nicht schaffen. Die Bitte um den Frieden ist eine der größten Bitten an Gott überhaupt. Wir warten darauf, dass er uns seinen Frieden schenkt, der alles, was ihm entgegensteht, überwindet. So bitten wir um diesen Frieden in jedem Gottesdienst, wir wünschen ihn uns einander, und wir beginnen in diesem Jahr des Kriegsgedenkens und der Friedensmahnung den Advent mit diesem Thema. In diesem Jahr, wo bei vielen wieder alte Ängste aufbrechen, wenn sie die Nachrichten von den Krisen und Kriegen dieser Welt sehen – da sehnen wir uns nach dem Weihnachtsfest, und gehen im Advent darauf zu, weil wir da, endlich, die große Verheißung hören:

Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft,
bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.